

## Das Knie

Markus Vieten

Leseprobe:

Das Blut spritzte heraus.

Es tropfte auf den Boden und bildete in wenigen Augenblicken auf dem blauen Kunststofffußboden eine kleine Pfütze. Die nachfolgenden Tropfen wirbelten die Pfütze auf und erzeugten weitere kleine Blutansammlungen in der Umgebung.

Im ersten Moment wollte Leo noch einmal zustechen, damit das Blut nicht weiter herauslief. Tiefsitzender Impuls: bei einer Stichverletzung das Instrument in der Wunde lassen - vielleicht blutet es sonst noch stärker. Verärgert zog er die Spritze heraus. Dann legte er sie zur Seite und griff nach ein paar Tupfern. Mit der anderen Hand löste er den Stauschlauch.

"Sie haben doch gesagt, es tut nicht weh", sagte Robert Langefeld, Privatpatient.

Leo konzentrierte sich auf das Abdrücken der Armvene, "und jetzt ist alles voller Blut!"

"Und? Tut Blumen vielleicht weh!?"

Langefeld schaute ihn finster an. Dann sah er herunter auf die Pfütze, seinen Arm, auf Leos blutverschmierten Kittel und auf die Untersuchungsliege, auf der er saß.

Leo folgte seinen Blicken. Es war ein Fiasko. Ausgerechnet Langefeld. Er hatte ausdrücklich Oberarzt Büchel verlangt.

"Ich habe sehr schlechte Venen. Da kommen mir nur erfahrene Ärzte ran", hatte er gesagt, "Glauben Sie, ich will mich grün und blau stechen lassen!? Ich kenn' euch junge Doktoren doch: den Kopf voll mit jeder Menge überflüssigem Zeug. Aber wenn ihr mal richtig be-handeln sollt... habt ihr zwei linke Hände. Ach, hören Sie doch auf!"

Seine wegwerfende Handbewegung hatte Leo so gereizt, dass er es Langefeld zeigen wollte. Denn ein Grünschnabel im Blutabnehmen war er weiß Gott nicht - auch wenn er dieses Mal Langefeld nicht davon überzeugt hatte.

Nachem er ihm ein Pflaster aufgeklebt hatte, machte Leo sich daran, den Fußboden zu säubern. Langefeld rollte missmutig seinen Hemdsärmel herab.

"Ne, ne, ne", murmelte er, "das grenzt ja an Körperverletzung!"

Aufkommende Schuldgefühle erstickte Leo im Keim.

"Dann müssen Sie eben warten, bis Doktor Büchel zurück ist", sagte Leo, "Sie können draußen Platz nehmen."

[...]

Da lag sie. Das Bett stand in der Zimmermitte. Auf dem Nachtschränkchen lagen eine Zeitung und ihr Walkman, darunter ein Schreibblock. Sie schien zu schlafen, die Decke hatte sie bis zum Hals hochgezogen. Sie war eine Augenweide, wie sie da lag, auch wenn sie sehr blass wirkte. Er war versucht zu lesen, was sie geschrieben hatte, aber er musste die Zeit nutzen und sie aufwecken. Leo trat an ihr Bett heran und sah, dass ihre Augen leicht geöffnet waren. Er erschrak.

"Mein Prinz", sagte sie und lächelte müde, als er sie anfassen wollte. Sie schien ihre Augen kaum offen halten zu können. Leo lächelte zurück, und schon schien sie wieder zu schlafen. Klar, dachte Leo, die haben sie "abgeschossen".

"Ich habe leider nicht viel Zeit", sagte Leo.

"Ich dachte schon, ich würde Sie nie mehr sehen", hauchte sie schwach und sah beinahe glücklich aus. Er war sich nicht sicher, ob sie wusste, was sie sagte.

"Ich wollte nur mal nach Ihnen sehen. Wie geht es Ihrem Knie?"

"Alles bestens." Ihre Augen waren wieder zugefallen. Er wollte ihr so vieles sagen, aber das musste warten.

"Hören Sie, ich muss gleich wieder fort, aber wenn Sie sich ein Telefon..." Leo hielt inne. Hatte da etwas getropft? Olivia schlief wieder. Sie sah zufrieden aus – und kreideweiß. Was gaben die ihr nur für ein Zeug? Vielleicht irgendwelche "Happy"-Pillen. Auf der Straße konnte man mit so etwas reich werden. Dann war da wieder dieses Geräusch aus nächster Nähe. Aber was sollte hier Tropfen?! Der Blick an die Decke war ein Reflex aus alten WG-Zeiten, als das Dach über der Toilette nicht in Ordnung war. Aber da war nichts. Das Waschbecken war zu weit weg. Es war gleich vor seinen Füßen. Er beugte sich herab und schaute unter das Bett. Auf der anderen Seite des Bettes hatte sich eine kleine Pfütze gebildet. Gegen das Licht, konnte er nicht genau erkennen, was es war, aber es kam aus Olivias Bett. Vielleicht hing es mit der Drainage zusammen, doch die hing weiter zum Fußende hin. Inkontinent war sie wohl auch nicht. Mit zwei Schritten war er auf der anderen Seite. Aus ihrem Bett tropfte Blut und es hatte sich eine Lache gebildet. Auf dieser Seite war bereits das ganze Bettzeug durchtränkt. Er riss die Bettdecke zurück. Für einen kurzen Moment wurde ihm schwarz vor Augen. Olivia lag in einem See von Blut, aber Leo konnte dennoch erkennen, dass es aus aufgeschnittenen Pulsadern stammte. In der rechten Hand hielt sie noch die Rasierklinge.

"Hilfe!", rief Leo, aber das brachte wenig. Er drückte wie wild auf den Schwesternruf, und war auch schon aufgesprungen und zur Türe hinaus.

"Hilfe!", rief er über den Flur und lief zum Stationszimmer, "Ein Arzt! Ein Chirurg!"

Eine Schwester kam eilig aus einem Zimmer, Monika und eine andere Schwester aus dem Stationszimmer. Alle sahen ihn mit großen Augen an.

"Ich brauche Verbandszeug, sofort und viel! Ich muss zwei Kompressionsverbände anlegen. Benachrichtigen Sie den Stationsarzt. Legen Sie Nahtmaterial heraus und eine Spritze Lidocain. Geben Sie mir Zugangsbesteck, und bereiten Sie eine Infusion vor. 500 ml isotone Kochsalzlösung, nein, warten Sie, besser einen Plasmaexpander. Haben Sie so etwas da?"

Eine Schwester nickte.

"Schauen Sie in der Kurve nach Ihrer Blutgruppe, und benachrichtigen Sie die Blutbank, mindestens drei Konserven Vollblut!"

"Doktor Prinz, ich habe ausdrückliche Anweisungen..."

"Ja, ja, ich weiß, aber Olivia Hellström stirbt uns gerade unter den Fingern weg, wenn Sie sich nicht beeilen. Sie können mich später belehren. Geben Sie mir noch einen Stauschlauch."

"Aber, Oberarzt Stettner..."

"TUN SIE, WAS ICH SAGE!" schrie Leo. Ein Verbandswagen wurde im Laufschrift an ihm vorbei über den Flur zu Olivias Zimmer geschoben. Leo hatte sich einen weiteren Stauschlauch genommen und rannte hinterher. Eine der älteren Schwestern machte sich bereits an den Handgelenken zu schaffen, als Leo wieder hinzukam.

"Ich wusste es, ich wusste es", sagte sie Schwester und fertigte mit schnellen und routinierten Handgriffen einen Druckverband an. Leo machte sich gleichzeitig daran, beide Arme mit einem Stauschlauch zu versehen. Er musste einen Zugang in eine Vene legen, um ihr wenigstens einen Teil der verlorenen Flüssigkeit zurückzugeben. Das Blut konnte dann später angehängt werden.

"Säubern Sie bitte beide Arme", sagte Leo.

"Bin schon dabei", hörte er die Schwester sagen, während er herauslief, um sich das Zugangsbesteck selber zu holen. Es dauerte einfach viel zu lange.

"Wo bleiben Sie denn?" Eine der Schwestern suchte immer noch nach irgendwelchen Dingen, dabei hielt sie schon die wichtigsten Dinge in den Händen. Sie sah Leo mit hochrotem Kopf an, wahrscheinlich eine Schülerin.

"Geben Sie mir einfach, was sie haben. - Danke. Ist der Stationsarzt benachrichtigt?"

"Ja, ist unterwegs", schaltete sich eine andere Schwester von hinten ein, "Muss jeden Moment hier sein."

"Gut", sagte Leo, "Schicken Sie ihn sofort zu mir."

Er lief mit dem Zugangsbesteck wieder in Olivias Zimmer. Einige Patienten hatten sich auf dem Flur versammelt. Manche versuchten, mit ihren eingegipsten oder gewickelten Armen Tablett in die Speisewagen zu tragen.

Die andere Schwester hatte inzwischen Olivias Arme weitgehend vom Blut gesäubert. Olivia murmelte irgendetwas, ließ es aber über sich ergehen. Selbst wenn sie gewollt hätte, fehlte ihr schon die Kraft, irgendetwas für oder gegen ihre Behandlung zu tun.

"Ich wusste es", sagte die Schwester, auf deren Namensschild Leo Agnes las. Sie war etwa Mitte 40, der erfahrene Typ.

"Was meinen Sie?", fragte Leo, während er Olivias Unterarme nach einer geeigneten Vene für den Zugang absuchte.

"Ach, dieses dumme Ding. Das konnte ja nicht gut gehen. Sie gehört auf die Psychiatrie, wenn Sie mich fragen. Was sollen wir denn hier mit ihr?!"

"Wer hat denn dafür gesorgt, dass sie nicht verlegt wurde?"

"Na, Oberarzt Stettner natürlich. Uns hat ja keiner gefragt."

Olivia regte sich etwas und versuchte sich aufzurichten.

"Ja, meine Kleine, es wird alles wieder gut, glaub mir", sagte Agnes und strich ihr dabei ein paar Strähnen aus dem Gesicht. Leos Suche nach einer geeigneten Vene gestaltete sich schwieriger, als er erwartet hatte. Ihr niedriger Blutdruck erschwerte die Sache zusätzlich.

"Warum hat er das denn gewollt?"

"Das wüsste ich auch gerne", sagte sie und lagerte Olivias Beine etwas hoch. Leos Handschuhe waren voller Blut, weil er die Flasche mit dem Desinfektionsmittel in die Blutpfütze gelegt hatte. So viel Blut... Sie musste mindestens eine Arterie erwischt haben. Dafür sprach auch, dass an dieser Seite des Bettes das Blut sogar heruntergetropft war. "Er sagte, wir dürften keine Angst davor haben, sondern sollten lernen, auch mit solchen Patienten umzugehen. Er war felsenfest davon überzeugt, dass ihre Erkrankung nicht so schwer sei, als dass sie nicht auch auf dieser Station bleiben könnte. "Fortbildung in Sachen Mensch" nannte er das", dabei wackelte sie auf spöttische Art mit dem Kopf, "aber unsere Olivia hier ist kein Studienobjekt. Sie braucht Hilfe."

Leo hatte inzwischen tief unter der Haut eine Vene getastet, an der er einen Punktionsversuch wagen konnte. Gerade rechtzeitig kam eine Schwester mit einem Infusionsständer, an dem ein Beutel mit Plasmaexpander hing. Das würde Olivia helfen. Beherrscht stieß er die Nadel in den Arm. Es war eine Kunst, unter solchen Umständen zu treffen, das wusste auch Leo, und um so erleichterter war er, als ein Tropfen Blut anzeigte, dass die Nadel richtig lag. Er lockerte den Stauschlauch und sicherte den Zugang mit zwei Pflastern. Dann schloss er die Infusion an. Leo stellte die Tropfgeschwindigkeit hoch ein. Er schaute zu Schwester Agnes, die seine Arbeit beobachtet hatte. Sie nickten sich kurz zu.

"Gut gemacht, Doktor. Das sollte für's erste reichen."

Plötzlich stand Kreiner in der Tür. Offenbar war er es, der Stationsdienst hatte und dessen Mittagspause jetzt der Vergangenheit angehörte.

"Was um alles in der Welt machst Du hier!?", fuhr Kreiner Leo an. Die Lautstärke war in Ordnung, aber im Ton völlig daneben.

"Ich rette gerade ihr Leben", sagte Leo gelassen.

"Du dürftest hier überhaupt nicht sein."

"War aber besser so, glaub mir."

"Was ist eigentlich passiert!?", fragte Kreiner erkennbar um Fassung bemüht.

"Ich kam hier herein und hab sie so gefunden. Genauer gesagt, ich habe es erst nach einigen Momenten gemerkt, weil sie sich vollständig zugedeckt hatte. Und dann haben wir sie versorgt."

"Doktor Prinz hat uns sofort benachrichtigt. Ich glaube, wir kamen gerade noch rechtzeitig."

"Beide Pulsadern?"

"Ich würde sagen links die Arterie und rechts die Vene." Beide sahen auf die verbundenen Unterarme und das blutgetränkte Bett und auf die Lache am Boden. Olivia rührte sich kaum. Leo war sich sicher, dass sie fünf Minuten später tot gewesen wäre.

"Gut. Dann brauche ich jetzt sterile Abdecktücher, OP-Besteck und Handschuhe", sagte Kreiner während er sich einen Hocker nahm. Schwester Agnes war bereits unterwegs. Er wollte die Wunde jetzt richtig versorgen. "Ach, und, Schwester Agnes", rief er ihr hinterher, "schicken Sie mir doch bitte jemanden zum Instrumentieren."

"Soll ich auch dem Chef Bescheid sagen?", fragte sie.

Kreiner überlegte. Vielleicht war es besser, wenn er selbst mit ihm sprach. Es gab wohl wieder ein großes Theater.

"Nein, lassen Sie nur. Ich mach' das schon selbst."

"Kann ich Dir noch irgendwie behilflich sein", fragte Leo etwas unsicher. Wahrscheinlich würden Sie ihn nicht gleich verhaften, aber er sollte sich zumindest kooperativ zeigen.

"Am besten ist, wenn Du jetzt verschwindest", sagte Bernhard gepresst.

[...]

Als Monika am nächsten Morgen die Augen öffnete, schien die Sonne bereits warm in das Schlafzimmer. Sie wusste sofort, wo sie war, auch wenn ihr der Kopf brummte. Sie spürte immer noch, wie lange sie es gemacht hatten. Ohne sich umzudrehen tastete sie vorsichtig hinter sich, bis ihre Hand Leo berührte, der noch tief und fest schlief. Immerhin, er war noch da. Na gut, es war ja auch seine Wohnung.

Es war zu wahr, um schön zu sein. Sie hatten eine tolle Nacht miteinander verbracht. Ab heute sah ihr Leben wieder anders aus, ganz gleich was aus ihr und Leo werden würde. Sie war verliebt, genau wie Leo. Er sah für sie mit einem Male ganz anders aus. Er war nicht mehr ihr Kollege, und ein Freund war er auch nicht mehr. Ein Rest von Zweifel darüber, ob es klug gewesen war, eine zehnjährige Freundschaft für zwei Nächte wegzuerwerfen, blieb. Aber sie hatte auch ein gutes Gefühl, machte sich Mut und wollte optimistisch sein. Tausendmal berührt.... und jetzt war alles neu. Warum sollte es nicht auch mal funktionieren!?

Damit es funktionierte, wollte sie ein großes Frühstück für den Morgen danach zubereiten. Die Chance war einmalig. Beide hatten einen freien Tag, die Sonne schien und eine rauschende Nacht lag hinter ihnen. Sie hoffte nur, dass auch Leo es so sah. Sie hatte alle Register gezogen, aber trotzdem Mühe gehabt, mit seiner Leidenschaft mitzuhalten.

Monika zog sich Leos Bademantel über. In der Küche warf sie zunächst einen Blick in den Kühlschrank, entschied sich für die Rührei-Nummer und füllte dann die Kaffeemaschine. Sie holte ein paar Eier und Sahne aus dem Kühlschrank. Die passende Pfanne hing an einem Haken an der Wand. Sie gab etwas Öl hinein und stellte sie auf den Herd. Sie würde den Tisch decken, alles bereit halten und, wenn er dann immer noch nicht aufgewacht war, eine leise Musik auflegen. Mit jeder Minute, die sie damit verbrachte, einen würdigen Morgen zu inszenieren, wurde sie hoffnungsvoller. Jetzt fehlten nur noch frische Brötchen, und Monika wusste, dass Leo ganz in der Nähe seiner Wohnung einen Bäcker gefunden hatte, der ihm auch an den meisten Sonn- und Feiertagen Brötchen brachte - beneidenswert. Für Alfred waren Brötchen immer ungesund gewesen, zu wenig Ballaststoffe und sicherlich auch irgendwie verseucht. Sie schlüpfte in Leos riesige Hausschuhe und verließ die Wohnung, um die Brötchen zu holen. Als sie die Treppe herunterging, sah sie bereits durch das Glas der Haustür die verheißungsvolle Tüte. Aber die Tür war verschlossen. Monika seufzte kurz und ging wieder zurück, um Leos Schlüssel zu holen. Beinahe wäre sie hingefallen, als ihr die großen Hausschuhe von den Füßen rutschten. Sie sah sich nach einem Schlüsselbund um, konnte ihn aber an so üblichen Plätzen wie der Garderobe - die immer noch nicht aufgehängt war - , in der Küche oder auf einem Stuhl neben der Tür nicht finden. Also schüttelte sie einmal kurz Leos Jacke und hörte das verräterische Rasseln. Sie griff in die Tasche, fühlte den Schlüssel und noch etwas anderes. Es war ein Stück zusammengefaltete Pappe, ein Streichholzheftchen. Sie hatte bereits den Schlüsselbund und das Streichholzheftchen aus der Tasche herausgezogen, bevor sie sich fragte, warum sie das eigentlich tat. Das Heftchen trug einen lilafarbenen und so sehr schnörkeligen Schriftzug, dass Monika ein wenig Mühe hatte, ihn zu entziffern: "*Petites Plaisires*" - "Kleine Freuden". Monika hatte den Namen schon einmal gelesen, und eigentlich wusste sie auch genau wo, aber die Schlussfolgerung, die sich daraus ergab, war einfach unmöglich, und deshalb brauchte es auch eine ganze Weile, bis sie aufhörte, auf dieses Heftchen zu starren. Man musste nicht sehr viel Phantasie haben, um zu sehen, dass das Heftchen aus einem Nacht-Club stammte. Auch der Name war sehr beziehungsreich. Was aber Monika darüber hinaus noch über das "*Petites Plaisires*" wusste, war, dass dieser Club vor wenigen Wochen in der Lokalpresse aufgetaucht war, weil man dort einige Kindfrauen aus Asien herausgeholt hatte, die ohne Aufenthaltserlaubnis anschnappten. Ein Fall von der Sorte, wie er täglich in irgendeiner Zeitung stand. Aber diesmal fand Monika etwas aus dieser mysteriösen und dunklen Welt in der Jackentasche ihrer neuen Liebe. Sie wusste nicht, was sie machen sollte. Leo schlief, und sie war sich gar nicht sicher, ob sie wissen wollte, was er dazu zu sagen hatte. Mochte sein, dass er ganz zufällig an dieses Heftchen gekommen war, ja, eventuell. Aber der Sex hatte bei ihm immer eine große Rolle gespielt. Vielleicht hatte er nicht nur viele Frauen gehabt, sondern auch Frauen, die er dafür bezahlte. Sie kannte ihn schon lange - oder glaubte sie nur, ihn zu kennen? Sie konnte sich irgendwie vorstellen, dass er auch schon mal dafür bezahlte. Aber konnte sie sich auch vorstellen, dass er dafür bezahlte, mit Kindern zu schlafen? Sie wusste nicht mehr, ob sie es nicht konnte oder nicht wollte. Wurde ein so schöner Abend gleichzeitig zu einem großen Fehler? Es brachte nichts - sie musste es in Erfahrung bringen, aber nicht hier, nicht jetzt. Sie musste erst einmal Ordnung in ihre Gedanken bringen. Wenn ihr Leo jetzt gegenüber träte, würde sie nur wirres Zeug stammeln. Sie zog rasch den Bademantel und die Hausschuhe aus und ging auf Zehenspitzen ins Schlafzimmer zurück, wo sie Rock und Strumpfhose einsammelte, während ihre Bluse und die Jacke noch am Esstisch lagen. Das Streichholzheftchen steckte sie in ihre Jacke, während sie den Schlüssel immer noch in ihrer Hand behielt. Sie würde das alles noch einmal genau nachprüfen. Sie zog sich rasch an und lief die Treppe herunter, um die Türe aufzuschließen. Dann rannte sie wieder hoch und steckte den Schlüssel in Leos Jacke zurück. Sie war schon fast aus der Wohnung, als ihr einfiel, dass Herd und Kaffeemaschine noch eingeschaltet waren. Sie ging erneut in die Küche, um die Geräte auszuschalten. Die Sonne schien jetzt wie eine grelle Fratze durch das Küchenfenster. Leise zog sie beim Weggehen die Türe hinter sich zu.

[...]

Stettner hatte die Spritze gerade aufgezogen, als jemand klopfte.

"Herein", sagte er. Noch bevor sich die Tür öffnete, hatte er die Schutzhülle wieder über die Injektionsnadel geschoben und die Spritze in seine Kitteltasche gesteckt.

"Frau Hellström", rief er, als Olivia sein Büro betrat, "Es freut mich, dass Sie so pünktlich sind."

"Guten Tag, Herr Doktor", sagte Olivia etwas unsicher und reichte ihm die Hand. Sie hatte beim Gehen große Fortschritte gemacht. Die Krücke setzte sie nur noch ein, um das Knie beim Gehen und Aufstehen ein wenig zu entlasten.

"Bitte nehmen Sie doch Platz. Wie geht es Ihnen?" Stettner setzte sich ihr gegenüber.

"Viel besser, Danke. Ich habe ja einige Dummheiten gemacht, das weiß ich jetzt, aber die Therapie hilft mir, das alles zu verarbeiten, und alle sind sehr nett zu mir."

Stettner spürte ihre Unsicherheit. Ihm war nur nicht klar, ob es Verlegenheit oder eine wiederkehrende Erinnerung an

ihre traurige Vergangenheit war. Er hatte damals einen Bart getragen und war um einiges jünger gewesen, sie noch ein kleines Mädchen.

“Schön, das zu hören. Und das Knie?”

“Ich merke fast nichts mehr. Ich bin froh, dass Sie es wieder so gut hingekriegt haben. Mir ist es immer noch unheimlich peinlich, dass ich mir das selber angetan habe.”

“Aber Frau Hellström, das ist doch ganz natürlich, bei dem, was Sie mitgemacht haben. Es war eben Ihre Art, auf die Traumatisierungen in Ihrer Vergangenheit zu reagieren.”

Olivia stutzte. “Was meinen Sie damit?”

Stettner bemerkte, dass er sich etwas zu weit aus dem Fenster gelehnt hatte. Er fühlte sich zu sicher. Alles war so gut eingefädelt. Er musste sich weiter konzentrieren und einen kühlen Kopf bewahren. “Ich meine die Operation, Ihr Selbstmordversuch... das ist alles zweifellos sehr belastend.”

Olivia verzichtete darauf, ihn zu berichtigen. Schließlich hing es mit ihrer Vergangenheit zusammen, dass sie sich Bakterien in das Knie injiziert und später den Selbstmordversuch unternommen hatte, das wusste sie jetzt. Aber davon konnte Stettner nichts wissen. Er brachte wahrscheinlich etwas durcheinander, bei so vielen Patienten auch kein Wunder. Auch wenn er ihr nicht sympathisch war, so hatte er sich doch sehr um sie gekümmert. Das war auch der Grund dafür gewesen, dass sie seiner Einladung zu einer Nachuntersuchung an einem Feiertag gefolgt war. In dem Brief an sie war nur ganz allgemein von der Abteilung die Rede gewesen. Auch Stettners Name stand natürlich darunter, aber sie hatte nicht unbedingt damit gerechnet, sich jetzt wieder alleine mit ihm in seinem Zimmer wiederzufinden. Es ging bei der Nachuntersuchung um eine wichtige Studie an Patienten, die ähnlich schwere Knieverletzungen erlitten hatten wie sie. In dem Brief wurde ihr erklärt, dass es aus klinikinternen Gründen auch zu Terminen an Sonn- und Feiertagen kommen könnte. Olivia hatte nichts anderes vorgehabt, und bei diesem Wetter war sie gerne unterwegs, zwar nicht unbedingt in der Klinik, aber es sollte auch nur eine Stunde dauern, und außerdem war es mitten am Tage. Sie war ausgeschlafen. Später wollte sie vielleicht ihre Schwester besuchen.

Stettner stellte ihr ein paar Fragen zu aktuellen Beschwerden und den Fortschritten ihrer Genesung. Dabei schaute er oft auf die Uhr.

“Haben Sie für heute noch mehr Patienten bestellt?“, fragte Olivia zwischen zwei Antworten. Stettner stutzte kurz - ja, er hatte noch Termine bis zum Abend. Ein richtiger Arzt, dachte Olivia bewundernd, immer im Einsatz.

Etwas unerwartet war Stettner mit seiner Befragung fertig.

“Ich möchte Sie jetzt bitten, mit mir nach unten in die Ambulanz zu kommen. Dort werde ich Ihnen etwas Blut abnehmen und das Knie noch mal gründlich untersuchen.”

Olivia nickte und griff nach ihrer Krücke. Sie war froh über diese Veränderung, da sie auf diese Weise nicht länger mit Stettner alleine bleiben würde. Er war freundlich, keine Frage, aber er blieb ihr auf unerklärliche Weise unangenehm. In der Ambulanz hatte immer reger Betrieb geherrscht, wenn sie einmal dort gewesen war. Stettner hatte die Unterlagen in seine Aktentasche gesteckt und sie sich unter den Arm geklemmt. Er hielt Olivia die Türe auf und folgte ihr hinaus auf den Gang. Dann schloss er hinter sich ab. Mit dem Aufzug ging es zwei Etagen tiefer in die Ambulanz, wo die Notfallpatienten mit dem Krankenwagen eintrafen. Aber an solch einem sonnigen Feiertag zur Mittagszeit gab es in der Regel auch weniger Notfälle. Das wusste auch Stettner. Und er wusste, dass an diesem Tag die Klinik keine Aufnahme hatte. Notfälle, die über den Rettungsdienst liefen, wurden zunächst an das diensthabende Krankenhaus der Stadt vermittelt. Demzufolge war auch kaum Personal in der Ambulanz, das überdies gerade Schichtwechsel hatte. Wie geplant, konnte der Zeitpunkt nicht besser gewählt sein.

“Bitte warten Sie einen Augenblick hier“, sagte Stettner zu Olivia und ließ sie vor dem Aufzug stehen, “Ich sehe nur nach, ob der Raum frei ist.”

Stettner lief an der Anmeldung vorbei und schaute in drei Räume hinein. Einer der Ambulanzräume wurde gerade sauber gemacht, aber sonst konnte Stettner niemanden sehen. Er hörte allerdings aus einem anderen Raum einzelne Stimmen. Das waren die Pflegekräfte, die sich “übergaben”. Stettner fand das auch nach zwanzig Jahren noch komisch.

Er ging zum Aufzug zurück, wo er Olivia abholte. Der Weg bis zu dem Raum, den er ausgesucht hatte, führte nur ein kleines Stück weit am Anmeldebereich vorbei. Aber es spielte keine Rolle. Niemand hatte ihn mit Olivia gesehen. Sobald beide in dem Raum verschwunden waren, schloss Stettner die Türe hinter sich und verriegelte sie in einer einzigen Bewegung, so dass Olivia es nicht hören konnte. Seine Aktentasche stellte er in die Ecke. So weit hatte alles funktioniert. Er hatte sie in der Falle, jetzt musste er es nur noch durchziehen.

“Nehmen Sie bitte auf der Untersuchungsliege Platz“, sagte Stettner, “ich werde Ihnen etwas Blut abnehmen.” Olivia folgte seinen Anweisungen und machte einen Arm frei. Stettner bereitete alles zur Blutentnahme vor. Er griff nach der Spritze mit dem Narkosemittel und legte sie zu den anderen Utensilien auf das kleine Tablett. Dann zog er einen kleinen Stuhl mit Rollen zu sich und setzte sich vor Olivia hin. Das Tablett stellte er neben sie ab. Es war ein bisschen riskant, aber er hatte das Gefühl der völligen Kontrolle, das er liebte wie sonst nichts auf der Welt. Olivia schaute kurz hin, ließ sich dann aber von Stettners Suche nach einer geeigneten Vene an ihrem Arm ablenken.

“Hier haben wir eine schöne Vene.“ Er legte den Stauschlauch um Olivias Oberarm, klopfte ein paar Mal auf ihren nackten Arm und forderte sie auf, mehrmals hintereinander eine Faust zu machen. Beide beobachteten, wie die Vene in ihrer Ellenbeuge langsam aber stetig answoll. Stettner desinfizierte die Stelle.

“Schauen Sie bitte mal in die andere Richtung”

Olivia tat, was er verlangte. Sie hatte noch nie Probleme damit gehabt, dabei zuzusehen, wie die Nadel unter ihre Haut fuhr. Ein bisschen gefiel ihr dieser spitze Schmerz beim Eindringen. Dann, wenn die Nadel vorgeschoben wurde, schien es, als weide sie ihren ganzen Arm von innen aus.

Als Stettner bald darauf den Stauschlauch löste, glaubte sie, er sei bereits fertig, und drehte ihren Kopf wieder um. Sie verstand zunächst nicht, was sie sah, und plötzlich schien sich eine schwere Decke um ihr Gehirn zu legen. Es war kein Blut in der Spritze, sondern nur eine rötliche Flüssigkeit, und Stettner zog die Spritze auch nicht auf, sondern injizierte den Inhalt in ihre Vene.

"Was machen Sie?", fragte sie, "Ich dachte, Sie wollten Blut abnehmen." Sie bekam die Worte kaum noch heraus. Ihre Zunge wurde so schwer. Als sie Stettner ansah, lächelte er sie auf eine Weise an, die sie erschauern ließ. Seine Augen durchbohrten sie.

"Machen Sie sich keine Sorgen", sagte Stettner, "es ist alles in Ordnung."

Aber statt sich zu beruhigen, stieg Panik in ihr auf, und mit einem Male kam ihr das Gesicht irgendwie bekannt vor, wie eine Fratze aus einem bösen Traum. Sein Gesicht schwamm vor ihren Augen, sie wollte sich wehren, aber sie hatte das Gefühl, als seien ihre Arme zentnerschwer. Sie glitt weg, alles wurde dunkel. Sie hörte Stettners Stimme, aber verstand seine Worte nicht. Das letzte, was sie wahrnahm, war eine Hand auf ihrem Knie und auf ihrem Schenkel. Oder bildete sie sich das nur ein?

Olivia saß zusammengesunken auf der Untersuchungsliege. Er konnte kaum die Hände von ihrer Haut lassen. Sie war immer noch so zart wie bei einem Kind. Wie oft hatte er sich in den vergangenen Wochen gewünscht, sie noch einmal ganz für sich zu haben? Er hatte dieses Erlebnis in der Praxis nie vergessen. Es war sein allererstes Mal gewesen. Er hatte noch zahllose willige Mädchen gehabt, manchmal sogar ohne Geld, Mädchen, die sich nur ein bisschen zierten, aber die das Spiel mit der Verführung schon meisterhaft beherrschten. Doch in manchen Stunden hatte er sich immer wieder an das kleine Mädchen mit dem aufgeschlagenen Knie erinnert.

Er küsste ihre Beine, ließ seine Hände immer wieder über die seidige Haut gleiten, ganz sanft. Erst als er auf dem Flur der Ambulanz jemanden vorbeigehen hörte, wurde er wieder klar. Dafür war jetzt keine Zeit, und es würde auch nie mehr Zeit dafür sein. Es tat ihm selber weh, aber das Risiko, dass Olivia ihn irgendwann erkannte, wollte er nicht eingehen. Sie machte zu große Fortschritte in der Therapie. Woche für Woche hatte er auf den Video-Bändern mitangesehen und mitangehört, wie sich die Schlinge um seinen Hals immer ein bisschen fester zuzog. Irgendwann würde sie das Gesicht ihres Peinigers vor sich sehen. Vielleicht unter Hypnose, da war so etwas durchaus möglich. Und dann war er geliefert. Er hatte sich in der Kantine zu Vera Mainz an den Mittagstisch gesetzt und sich ganz beiläufig nach Olivia erkundigt. Normalerweise saß er mittags nicht mit ihr gemeinsam am Tisch. Er hatte im Berufungskomitee für ihre Einstellung als Chefin der Psychiatrie gesessen, weshalb sie in ihm wohl so etwas wie einen Chef oder Vorgesetzten gesehen hatte. Jedenfalls hatte er das aus ihrem etwas zuvorkommenden und bescheidenem Verhalten ihm gegenüber geschlossen. Als sie ihm berichtete, dass Olivia an einer Gruppentherapie teilnahm, hatte er schon seine Antennen ausgefahren. Wie hatte er sich gefreut, als er ihren Namen bei der Morgenbesprechung von der chirurgischen Aufnahmeliste vernahm? Er war beinahe so aufgeregt gewesen wie damals. Aber er hatte ihr diesmal etwas Gutes tun wollen, ihr seine Fähigkeiten beweisen. Er empfand das als besondere Herausforderung. Um so größer war der Schrecken gewesen, als sich ihre Verlegung auf die Psychiatrie als unumgänglich erwies. Da war die Gefahr einfach groß, dass die Vergangenheit wieder aufgerollt wurde. Und als er dann Vera Mainz ganz allgemein nach der Zahl der teilnehmenden Patienten und Ärzte und nach der Schweigepflicht in einer solchen Gruppe fragte, erzählte sie ihm von dem Video-Projekt. Durch geschicktes Nachfragen und etwas geheucheltes Interesse an der Psychiatrieforschung und ihrer Methodik bekam er schließlich heraus, was genau es mit den Bändern auf sich hatte. Er hatte erfahren, dass sie von einer oder sogar mehreren Personen außerhalb der Gruppe ausgewertet wurden, und wenn er deren Aufgabe richtig verstanden hatte, mussten sie diese Bänder sehr genau ansehen und anhören. Ihm war gleich klar gewesen, dass er an diese Bänder heran musste, um zu erfahren, was Olivia erzählte, woran sie sich erinnern konnte. Nachdem er die ersten Bänder gesehen hatte, war es nur logisch, dass jemand Olivias Geschichte verfolgte. Sie glich ja einem Fortsetzungsroman. Und in dem Maße, wie sich Olivias Erinnerung wieder einstellte, wuchs auch die Gefahr, dass sie ihn erkannte und in der Therapie sein Name fiel. So weit durfte es auf keinen Fall kommen. Als er das beschlossen hatte, war es das reinste Kinderspiel gewesen. Dem Hausmeister hatte er vor Jahren einen bösartigen Tumor aus dem Darm operiert. Die Operation war gut verlaufen und der Tumor vollständig entfernt worden. Seitdem erzählte der Hausmeister herum, Doktor Stettner habe den Krebs besiegt. Es war klar, dass er ihm einen so kleinen Gefallen, wie das Anfertigen eines Zweitschlüssels, ohne weiteres Nachfragen erfüllen würde. Tatsächlich war er überglücklich gewesen, als Stettner seinen Wunsch vorsichtig hatte durchblicken lassen. Augenzwinkernd hatte er ihm sofortige Unterstützung zugesichert, und bereits am nächsten Tag brachte er ihm den Schlüssel persönlich vorbei.

Und jetzt gab es kein zurück mehr. Stundenlang hatte er Olivias Tod geplant, war den Ablauf in Gedanken immer wieder durchgegangen. Normalerweise war bei einem Mord das größte Problem die Beseitigung der Leiche. Da ihm hierzu - wie auch schon tausenden anderen Menschen - keine wirklich gute Lösung eingefallen war, beschloss er, Olivia nicht zu ermorden, sondern sie tragisch ums Leben kommen zu lassen - und zwar auf seinem OP-Tisch.

Zunächst zog Stettner ein Schmerzmittel auf, denn Schmerzen brauchte sie nicht zu erleiden. Er verabreichte ihr eine weitere Injektion, während Olivia regungslos dalag, bewusstlos und nicht aufzuwecken. Stettner legte sie ausgestreckt auf die Mitte der Liege, so dass ihre nackten Unterschenkel über die Liege herausragten. Dann räumte er den Verbandswagen leer und brachte ihn in Position. Er prüfte ein letztes Mal, wovon er sich schon einige Tage zuvor überzeugt hatte: Die obere Metallplatte des Verbandwagens hatte genau die gleiche Höhe wie Olivias herabhängende Knie. Er übte einige Male die Bewegung, die er ausführen musste, um ihre Knie zu zerschmettern. In seiner Garage hatte er so erfolgreich einige Stücke Holz zertrümmert. Er schaute auf die Uhr und stellte beruhigt fest, dass er noch gut in der Zeit lag. Wenn jetzt kein größerer Notfall die Ambulanz auf den Kopf stellte, musste er nichts überstürzen, und wenn ein Notfall käme, und er als Diensthabender angefunkelt würde, könnte er auch das entstehende Chaos nutzen, um seinen Plan durchzuführen. Auch das hatte er sich überlegt, er würde eben etwas improvisieren müssen.

Er ging noch einmal um den Wagen herum, betrachtete Olivia, die ruhig und gleichmäßig atmete. Er streckte die Hand nach ihren Knien aus, berührte sie wieder, drückte sie leicht auseinander und küsste wieder ihre Beine. Warum hatte sie auch ausgerechnet auf seiner Station auftauchen müssen? Das konnte ja nicht gut gehen. Der Ärger war vorprogrammiert. Im "Petite Plaisires" war das anders. Die kleinen Thai-Mädchen taten es zwar für Geld, aber sie hatten auch ihren Spaß dabei, da war er sich ganz sicher. Sie waren so anschiemig, so zärtlich, bei einer deutschen Frau völlig undenkbar. Sie schienen zu spüren, was ein Mann wollte und brauchte, als wären sie für die Liebe geboren. Deshalb hatte er es auch sehr bedauert, dass der Club geschlossen werden musste, weil einige unter den Mädchen keine Aufenthaltserlaubnis gehabt hatten. Und jetzt musste er sich auch noch von seinem ältesten Traum verabschieden – keine gute Zeit.

Er trat wieder an die andere Seite des Verbandswagens, holte tief Luft und beschleunigte den Metallwagen mit einem kräftigen Schritt über einen Meter und schmetterte ihn gegen Olivias Knie. Ihre Unterschenkel schlugen gegen das Metall. Aber da war auch noch ein anderes Geräusch gewesen. Stettner biss die Zähne zusammen, zog den Wagen wieder zu sich heran und schmiss ihn erneut mit aller Kraft nach vorne. Olivias Körper wurde durchgeschüttelt, sie selber regte sich nicht. Stettner tastete flüchtig das Kniegelenk ab, aber das Ergebnis war für sein geschultes Auge auch ohne Tasten eindeutig. Ihre Kniegelenke waren ein Trümmerhaufen, wahrscheinlich waren auch beide Schienbeine gebrochen. Das ließ sich gut als Anprallverletzung an einer Stoßstange verkaufen. Allerdings war die Haut noch intakt. Zu diesem Zweck hatte er aus seinem Garten einen Stein mitgenommen, der einem Faustkeil ähnelte. Er lag richtig gut in der Hand. Stettner hielt den Stein wie eine Schuhbürste und hockte sich vor Olivias Knie. Dann simulierte er durch kräftige, mit dem Unterarm ausgeführte Schwünge oberflächliche Schürf- und Anprallverletzungen an den Knien. Es war eine Schande, diese schöne Haut zu zerstören. Er stellte sich an Olivias Kopf und zog ihr mit gleichen seitlichen Schwüngen den Stein über die Stirn, bis auch hier eine deutliche Schürfwunde entstanden war, die auch etwas blutete. Dann säuberte er den Stein am Waschbecken und packte ihn wieder in seine Tasche. Den Verbandswagen belud er wieder mit den Kartons, Mullbinden und Instrumenten. Als er die Seite, mit der er gestoßen hatte, inspizierte, stellte er ein paar Dellen im Metall fest, die er jedoch einkalkuliert hatte. Viele dieser Wagen hatten im Laufe der Zeit Dellen und Kratzer davongetragen. Das konnte gar nicht ausbleiben, und so würden auch diese niemandem auffallen.

Jetzt kam er zum letzten Teil seiner Inszenierung. Er trat an Olivias wie leblos daliegenden Körper heran, zog sie wieder hoch auf die Liege und drehte sie auf den Bauch. Die Kniekehle des linken Beins brachte er so in Position, dass sie genau zur Decke wies. Aus seiner Aktentasche zog er ein Skalpell und eine kräftige Pinzette. Dann trat er wieder an Olivias wie leblos daliegenden Körper, tastete nach dem Puls und rekapitulierte kurz die Anatomie dieser Region, wie er es vor jedem Schnitt in einen neuen Körper tat. Man hätte ihm aber auch die Augen verbinden können - die nachfolgende Übung wäre ihm um keinen Deut schwerer gefallen. Er zog sich ein paar Einmalhandschuhe an, setzte das Skalpell an und schnitt beherzt eine zwei Zentimeter lange Öffnung in das Fleisch. Mit der Pinzette in der anderen Hand präparierte er sich in Windeseile seinen Weg durch das warme Fleisch. Als er die Arterie erreicht hatte, ohne dabei nennenswerte Schäden an Muskeln, Nerven oder Venen hinterlassen zu haben, schlitzte er sie auf. Ein Blutspritzer erwischte ihn und besudelte seinen weißen Kittel. Die Show konnte beginnen...